

Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 25.

Düsseldorf, 6. Juni

1914.



Das Kronprinzenpaar auf dem Berliner Lawn-Tennis-Turnier-Platz im Grunewald anlässlich des Städtewettkampfes Berlin-Paris am 23. Mai.

Int. Ill.-Verlag.

Der Pagatl.

Von Dr. Egid v. Filel, Wien.

Am Stammtisch zerbrach man sich seit acht Tagen vergebens den Kopf, ob der Maier Gufl, den wir immer den Pagatl nannten, wirklich bei der Geschichtsprüfung durchgerückt war oder ob ihn die mißgünstige, böshafte Kommission geschmissen hatte.

Der Pagatl war nämlich ein Mensch von sonderbarem Ehrgeiz. Er versah im Bankhaus seines Onkels eine gutbezahlte Stelle zur höchsten Zufriedenheit des Chefs. Denn er war ein Selbmademan und hatte seinen klaren, scharfen Verstand nicht mit eingebildetem Wissenkrum belastet. Aber der Unglücks Mensch setzte sich in den Kopf, weiter zu streben und Hochschulfstudien zu treiben. Dazu braucht man die Mittelschulmatura. Und so reichte er heimlich bei der hohen Behörde ein gestempelles Gesuch ein und bekam die Erlaubnis, nach Ablauf eines reichlich bemessenen Zeitraumes die Prüfungskommission einer Realschule durch seine Kenntnisse zu verblüffen.

Nebenbei war der Pagatl etwas geschwätzig und konnte, ohne gerade indiskret zu sein, nicht leicht etwas bei sich behalten. Und so tröpfelte hier und da ein Wort oder eine Anspielung aus ihm heraus, und bald wußten wir alles, während er sich einbildete, seine Vorbereitungen in das tiefste Geheimnis gehüllt zu haben.

Wir hatten den Pagatl alle gern. Er ließ sich beim Tatzieren immer so wunderbar schön den Pagatl abfangen — daher stammte sein Spitzname — und verdarb nie einen Spaß. Er pumpte uns Geld bis zu fünf Kronen und förderte keine Rückzahlung. — Kurz, er war der Edelstein in der Korona, und wir waren eine feine Stammtischkorona, Hertzgott noch einmal!

Vor allem war uns die richtige Mischung der einzelnen Temperamente gelungen. Überall im Leben kommt es auf die Mischung an: beim Bunsch, beim Heiraten, bei der Tischgesellschaft. Die kolossale Grobheit des Obertierarztes, eines verbummelten Mediziners, der sein Bier in Kuhschluden trank und nach Mitternacht alle Anrede wörter nur mehr aus der Zoologie holte, wurde angenehm gemildert durch das sanfte, schüchternes Getue des kleinen Architekten, dessen herrliche Bauten bisher nur auf dem Zeichenpapier ausgeführt waren und der seinen Lebensunterhalt durch Entwerfen von Tapetenmustern erwarb. Solche Herabwürdigung seiner Kunst erzeugte in dem bescheidenen Manne eine tiefe Melancholie, die sich zu vorgerückter Stunde leicht in Tränen Luft machte, während der dicke Obertierarzt ein ganz unkomplizierter Cholericer war. Der Pagatl besaß, wie schon

aus seinem Prüfungshehrgeiz zur Genüge erhellt, ein kindlich sanguinisches Temperament und die dazu passenden feimelblonden, schütterten Haare mit dem Bankbeamten Scheitel. Ausgesprochene Phlegmatiker dagegen waren Kasor und Polluz. Wir nannten sie so, weil sie alle Ringlämpfe von Wien mit ungeheuern Interesse verfolgten und auf dem Gebiete des Sports tiefe Kenntnisse besaßen. Was für ein Berufshandwerk sie trieben, wußte niemand, und man fragte nie danach. Sie spielten tadellos Tarock, benahmen sich wie Gentlemen, trugen Selbstbinderkrawatten, standen also auf der geistigen Höhe der übrigen Stammtischmitglieder; das genügte uns. Was meine eigene Belanglosigkeit betrifft, so bin ich ein Temperamentchamaleon. Wenn ich Manuskripte anbiete, sanguinisch; wenn sie zurückkommen, phlegmatisch; wenn mich die Redaktion monatelang auf Erledigung warten läßt, werde ich sehr choleric, und wenn die Arbeit schlecht bezahlt wird, melancholisch.

Wir nahmen also alle den innigsten Anteil an dem Schicksal Pagatls. Die Ballankrise war längst vorüber, und es begann uns an einem soliden, ausgiebigen Gesprächsstoff zu mangeln, der jedem von uns Gelegenheit zur Entfaltung seiner tiefen Kenntnisse bot. Man griff also eifrig nach dem neuen, vielseitig diskutierbaren Thema. Es wurden Wetten abgeschlossen, ob der Pagatl in Französisch, Mathematik, Geschichte oder in allen Gegenständen durchfallen werde; es kam zu stürmischen Wechselreden, und wir

versuchten uns gegenseitig mit den Wissensbroden aus vergangener seliger Zeit zu imponieren, da wir noch die Brüste der Mittelschule gefogen hatten, wobei es furchtbare Blamagen gab

Man war indessen bald darüber einig, daß der Pagatl in Französisch und Mathematik mindestens auf „genügend“ entsprechen würde. Als Bankbeamter verstand er von der angewandten praktischen Mathematik sicher mehr als der prüfende Professor. Was das Französische betraf, so hatte er mit einer hübschen jungen Pariserin, die in der Familie eines Bekannten als bessere Bonne angestellt war, ein Tachtelmechtel angeknüpft. Diese Nachricht brachte uns der Architekt, der selbst ein wenig nach dem adretten Persönchen schielte und dessen architektonischen Bau vorzüglich fand.

Aber die Geschichte! Von der hatte der Arme keine blasse Ahnung. Was kümmert einen Bankmenschen die Vergangenheit! Wallenstein und Radeky verwechselte er stets mit ebensoviele Seelenruhe

Verlobung des Prinzen Oskar von Preußen.



Prinz Oskar von Preußen,
geb. 27. Juli 1888, verlobte sich am 25. Mai mit
der Gräfin Ina Marie von Bassewitz.



Gräfin Ina Marie von Bassewitz,
die zweite Tochter des mecklenburgischen Staats-
ministers Grafen Bassewitz-Evenstow.

als Hartnäckigkeit. Die Katharina von Bora hielt er für Napoleons Gemahlin, und den Investiturstreit — er sprach das Wort französisch aus — setzte er einmal ins fünfzehnte, ein andermal ins achtzehnte Jahrhundert.

Nachdem das alles genügend festgestellt war, schlossen wir uns alle der Meinung des Overtierarztes an, die dahin ging, daß der Pagall ohne ein geradeszu unglaubliches Schwein in Gesellschaft durchfallen müsse, und bereiteten entsprechende Trostmaßregeln vor.

Man kann sich daher die ungeheure Spannung denken, die an



Vom Prinz-Heinrich-Flug: Prinz Heinrich von Preußen im Gespräch mit dem Leutnant Frhen. v. Thuna (X), der den Kaiserpreis erhielt. A. v. Schillingh. Hamburg.

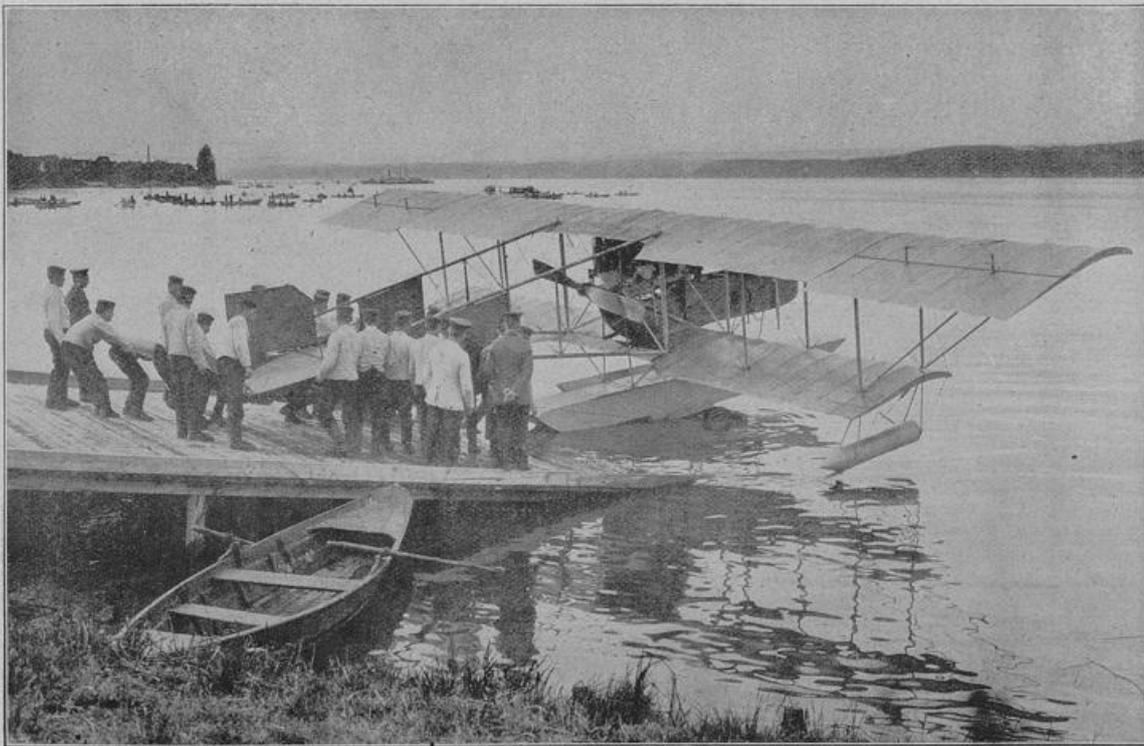
der Tafelrunde herrschte, als eines schönen Abends unser Freund ganz unbefangen wieder im Lokal erschien und seinen Stammpfay einnahm.

„Schau, Schau, der Pagall. So ein seltener Gast,“ stichelte der Overtierarzt. „Und so interessant blähschaut er aus, so — so — durchgeistigt. Wo bist du denn solange gesteckt?“

Der Pagall gab keine Antwort und studierte die Speisefarte.

„Vielleicht hat er eine Skitour ins Gebirge gemacht,“ meinte Pastor.

„Telemarschprung über sämtliche Jahreszahlen,“ bemerkte Polluz.



Von der Bodensee-Motorboot- und Wasserflugzeug-Woche, die am 24. Mai begann: Ingenieur Trockenbrodt startete mit seinem Friedrichshafener Doppeldecker. Int. Ill.-Verlag.

„Ober französische Verba konjugiert. J'aime, tu aimes, nous aimons,“ lächelte der Architekt in Gedanken an die Bonne.

„So, jetzt hab ich's.“ Der Pagatt kehrte aus dem Schlaraffenland der Speisekarte wieder in die reale Welt zurück. „Bringen Sie mir einen Schweinrüssel mit Wurzeln.“

Der Kellner flog davon. In diesem Moment plägte der Obertierarzt mit einem fürchterlichen Gelächter heraus. Wir alle lachten mit. Nur der Pagatt brummte in tiefstem Ernst: „Kamele!“

„Also weißt du, Pagatt, für so dumm darfst du uns doch nicht halten, daß wir nicht ahnen, was du hinter unserm Rücken treibst, du Bildungsproß. Sag' die Wahrheit: haben sie dich für ewig geschmissen oder nur für ein Jahr?“

Der Pagatt lächelte wie ein aufgehender Mond und sagte stolz: „Ich bin natürlich glänzend durchgekommen.“

Sensation. Von allen Seiten verlangte man Details. Inzwischen kam der Kellner mit dem Schweinrüssel. Der war ein Meisterstück der Natur und der Kochkunst, zart und rosig wie eine Mädchenschmucke und äußerst geschmackvoll mit Wurzelwerk dekoriert.

„Laßt mich jetzt essen,“ bat der Pagatt. „Erst die Arbeit, dann das Vergnügen.“

Er vertiefte sich in den Genuß mit der Wärme eines approbierten Naturanten, und wir genossen im Geiste mit.

„So,“ sagte er, noch am letzten Knorpel kauend. „Also ihr wißt ja, daß ich vor keinem Gegenstand Angst gehabt als vor der Geschichte,

vor der aber gründlich. Und darum hab ich mir das Lehrbuch illustriert, um mein Gedächtnis zu stützen. Mein System. Gesehlich geschickt, bitte sehr.“

Wir staunten. Von Pagatts Zeichentalent hörten wir heute zum ersten Male.

„Natürlich nicht künstlerisch oder sonstwie hervorragend schön — eben nur für meinen Zweck. Mit symbolischen Figuren. Bei der französischen Revolution malte ich mit blauem und rotem Stift eine Triflore, zur Hinrichtung des Königs eine Guillotine, zum Feldzug Napoleons nach Ägypten eine reizende Sphinx mit einer Zigarette im Maul, auf der stand „Abitur“; die Hussitenkriege bekamen einen Morgenstern mit langen Spitzen und der österreichische Erbfolgekrieg ein Schweinchen, tief schwarz, mit einem dreifach geringelten Schwanz, und wo der zu Ende ging, standen just die Worte: „Kaum hatte Maria Theresia die Regierung angetreten, als Friedrich von Preußen...“ und so weiter.“

„Eine gute Idee,“ sagte der Architekt mit beifälligem Kopfnicken. „Das gäbe ein originelles Tapetenmuster für ein Schlafzimmer — filiierte Morgensterne und Guillotinen —“

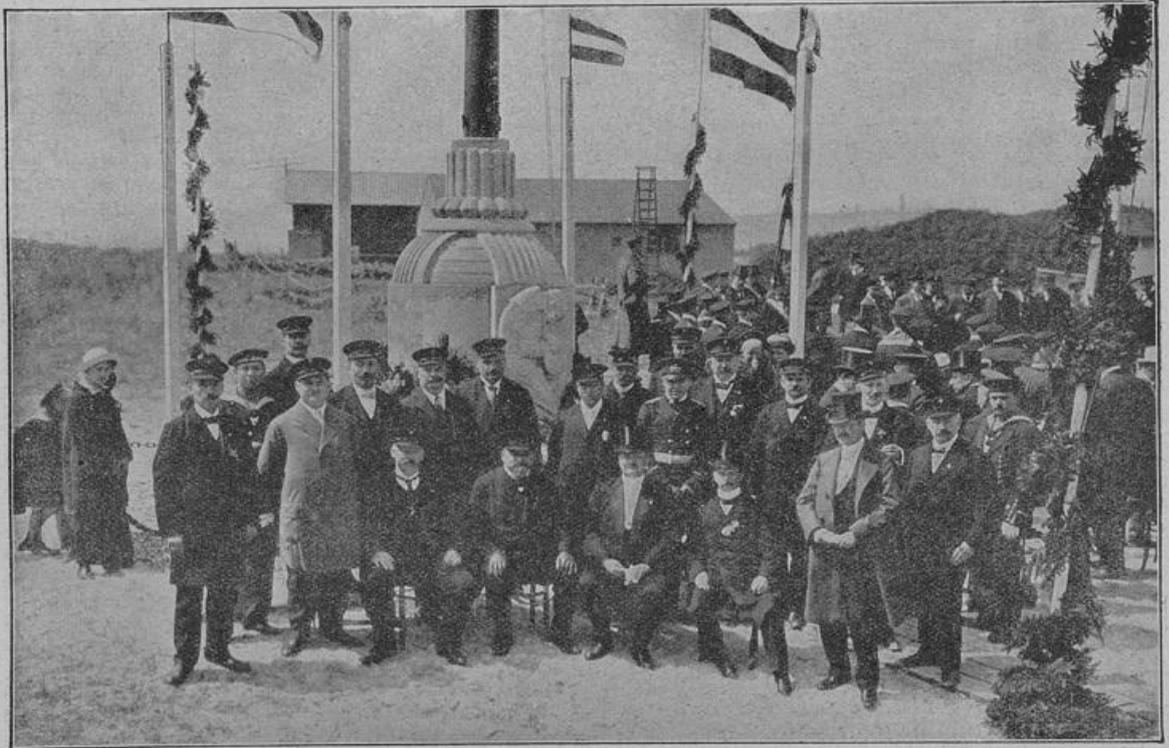
„Ruhig! Redefreiheit! Ich ahne schon, was jetzt kommt,“ rief der Obertierarzt. „Du weißt gar nichts,“ sagte Pagatt verächtlich. „Also ich setze mich vor mein

präpariertes und gepicktes zähes Rebhuhn und fange an zu kauen und zu würgen. Ich sage euch, es war wie eine Dose in dem trodenen, sandigen Büffelstoss, wenn ich zu einem meiner Viber kam.



Franz v. Kossuth,

der frühere Handelsminister und Führer der Unabhängigkeitspartei, ein Sohn des ungarischen Revolutionsführers Ludwig Kossuth, ist, 72 Jahre alt, gestorben.



Der Marineverein Pären bei dem neuen Marinedenkmal auf Helgoland,

J. Schensky, Helgoland.

Das zu Ehren der Opfer von S 178, G 171, des Hebebrähms „Unterelbe“ und des Marinelustschiffs L 1 errichtet und am 24. Mai enthüllt wurde.

Wie liebvoll habe ich die Abulitzigarette der Sphinx verlängert, eine neue Spitze in den hustitischen Morgenstern eingesetzt und das österreichische Schwein noch schwärzer gemacht, um von mir selber eine Ruhepause zu erbetteln. Leider lassen sich manche Sachen nicht in ein symbolisches Bild bringen; zum Beispiel die Beziehungen der Babenberger zu den deutschen Kaisern.“ „Sehr einfach — ein großes Fragezeichen,“ bemerkte Polluz.

Der Pagall strafte ihn mit einem eisigen Blick. „Also endlich melde ich mich zur Prüfung. Zuerst zur schriftlichen. Ich war sehr gut vorbereitet: in der linken Hosentasche die mathematischen Formeln, in der rechten eine französische Grammatik; linke hintere Hosentasche: deutsche Literaturgeschichte, rechte hintere Hosentasche das englische Wörterbuch — wenn man mich mit einer Pistole angeschossen hätte, die Kugel wäre nicht



Die siegreiche Siebenermannschaft des Allgemeinen Schwimmvereins 1898 Düsseldorf, die auf dem Jugendschwimmfest des Elberfelder Schwimmvereins „Gut Nash“ nicht weniger als 10 Siege erringen konnte. Von links nach rechts: Pielsticker, Chelen, Nitz, Fink, Neuenhaus, Kofch II, Junperg. C. W. Wittenber, Düsseldorf.

mich zurecht, warte, bis der Direktor draußen und der überwachende Professor auf seinem Sessel verstaubt ist. Dann ein Blick auf den Orientierungsplan. Deutsche Literaturgeschichte: links hintere Hosentasche. Der Professor sieht regungslos, die Brillengläser funkeln, der Bart starrt fester in die Luft, und ich schreibe ab, was das Zeug hält. Endlich ist die Schriftliche vorüber. Feierlich geleitet man mich

durchgedrungen. In der Westentasche steckt der genaue Orientierungsplan. Der Direktor empfängt mich mit gemessener Freundlichkeit und führt mich in ein leeres Klassenzimmer; da steht ein Professor mit Goldbrille und gekräubtem Bart und hält ein großes, versiegeltes Kuvert in den Händen, das feierlich vor meinen Augen aufgeschnitten wird. „Österreichs Anteil an der deutschen Literatur,“ heißt das Thema. Ich setze



Schloß Seecken bei Hamm i. Westf.

Peter Kölgen, Düsseldorf.

zur mündlichen Hinrichtung; der Schauplatz ist wieder ein leeres Klassenzimmer, hinten dehnt sich eine graue Wand mit Anschauungsbildern — ein grinsender Orang, ein Doh und ein Esel mit Familie, Blücher bei Waterloo mit geschwungenem Säbel; und vorn auf dem Podium sitzen fünf oder sechs Professoren, der Direktor, der Inspektor, alles in Schwarz. Es geht los. Französisch, Englisch, Mathematik — tadellos. Ich stehe bei der Tafel und konstruiere an einem Dreieck herum, daß der Kreidestaub fliegt. Der Vorlesende, der mir augenscheinlich wohl will, nicht befriedigt, der Direktor reißt sich die Hände, die Professoren atmen auf. Ich wische den Schweiß von meinem Gesicht und sehe mich wieder in geziemender Entfernung in die erste Bank.

„Bitte um Geschichte,“ sagt der Inspektor.

Die Goldbrille und der struppige Bart rüden mir bedrohlich an den Leib. Plötzlich ist meine ganze Frechheit zum Teufel. Ein lähmendes Gefühl totaler Unwissenheit ergreift mich beim Anblick dieser glänzenden Brillenfassung. Alle symbolischen Illustrationen schwirren in meinem Schädel durcheinander. Die Sphinx raucht einen Morgenstern, Heinrich Jasomirgott liegt unter der Guillotine, die Jahreszahlen tanzen einen Regenbogen. Da teilt sich mir ein dunkelrotes Loch mit gelben Zähnen, und aus seiner Tiefe steigt die Frage: „Was wissen Sie vom spanischen Erbfolgekrieg?“

Nichts weiß ich davon, gar nichts. Hab ich ihn illustriert? Ich kann mich nicht mehr erinnern. Der Inspektor macht eine entschuldigende Handbewegung: eine andere Frage. Der Professor denkt nach: „Was wissen Sie vom bayerischen Erbfolgekrieg?“ — Ich greife mir an die Stirn: bin ich denn von Sinnen? Den hab ich doch erst vorgestern wiederholt. Und einen blauweißen Löwen habe ich an den Rand gezeichnet. Den bayerischen Löwen auf einem Vierkrügel sitzend. Aber es besteht keine Beziehung zwischen dem Erbfolgekrieg und dem Vierkrügel. Mein



Regierungspräsident Dr. Kruse, Düsseldorf, feierte am 28. Mai seinen 60. Geburtstag.

System bricht zusammen. Verzweifelt irren meine Augen an den Wänden herum. Der Doh und der Esel schauen mich verblödet an, der Affe stiehlt boshaft die Zähne, Blücher deutet mit seiner Degenspitze direkt auf meinen armen Schädel. Und die Professorengeichter werden immer länger. Soll ich jetzt noch zurüdtreten? Unmöglich! Alle Bekannten werden mich auslachen, mein ganzes Selbstbewußtsein ist hin. Ich höre, wie der Inspektor sagt: „Bitte noch eine Frage.“ Und wieder klappt in dem struppigen Bart ein gähnender Spalt, und es klingt dumpf aus der Tiefe: „Was wissen Sie vom österreichischen Erbfolgekrieg?“

Nun ist alles verloren. Ich neige den Kopf wie ein zum Tod Verurteilter tief auf die Bank herab und ergebe mich in mein Schicksal . . .

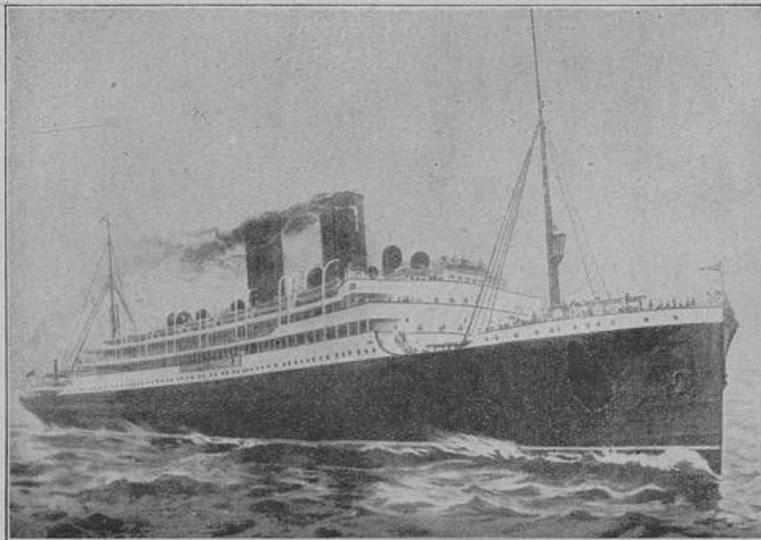
Und da, in meiner höchsten Not, kommt die Rettung — das Tintenschwein!

Jemandem der vielen Studenten, die vor mir an diesem Platz gesessen, halte es mit unendlicher Mühe in das harte Holz der Bank eingeschnitten. Es war ein Kunstwerk in seiner Art, mit fröhlich aufgeworfene Schnäuzchen und dreifach geringeltem Schwanz — und wie ich diesen Schwanz erblicke, da kehren wie aus weiter, weiter Ferne Bewußtsein und Gedächtnis zurück, und meine blassen Lippen murmeln mechanisch die Schicksalsworte: „Aaun hatte Maria Theresia die Regierung angetreten, als Friedrich von Preußen und so weiter.“

So bin ich glücklich durchgerittet. Und wenn ich heute wieder bei euch sitze, so verdankt ihr es nur diesem Tintenschwein.“

Der Pagall schwieg und trank sein Bier aus. Wir beilieten uns, ihm alles Glück zu wünschen und den Segen der Beförderung auf seinen gelichteten Scheitel herabzuschießen.

„Und ich hab doch recht gehabt,“ rief der Obertierarzt in das Gratulationsgetöse hinein. „Hab ich's euch nicht gesagt: ohne ein kolossales Schwein kommt er nicht durch, der Pagall.“



Zur Katastrophe des Dampfers Empress of Ireland.

Der Dampfer Empress of Ireland der Canadian Pacific-Railway, der in der Mündung des St. Lorenz-Stromes nach einem Zusammenstoß mit dem Kohlendampfer Storstad sank. Der Dampfer Empress of Ireland lief 1906 vom Stapel; er ist 167 m lang, 20 m breit und 11 m tief und erreichte bei 18.500 PS eine Geschwindigkeit von 20 km. Der Dampfer Storstad traf die Empress mittschiffs und riß die Backbordseite bis zu den Schrauben auf. Die Dampfer Lady Evelyn und Heureka nahmen 399 Ueberlebende aus den wenigen niedergelassenen Rettungsbooten der Empress auf. Diese sank so schnell, daß die Passagiere, denen es gelang, die Rettungsboote zu besteigen, nur das nackte Leben retteten. Die Ueberlebenden litten furchtbar infolge der Arm- und Beinbrüche und durch die Kälte. Das Schiff selbst ist verloren, da eine Hebung unmöglich ist.

Das Kind.

Von Julie Horn, München.

Es hatte einen harten Kampf gegeben mit seinem Vater, denn er hatte seine Stellung verlassen, die ihm ein sicheres Einkommen verschaffte, um sich ganz seinem Drängen zur Schriftstellerei hinzugeben. Es gab böse Worte, und das Ende war, daß sich sein Vater von ihm loslagte, er an diesem Tage noch seinen Koffer packte und das Haus verließ.

So war er in die Stadt gekommen, mit wenig Geld, ohne Familie und Freunde, aber mit großen Zielen und Hoffnungen. Es kamen schwere Tage, Enttäuschungen, und die Not pochte oft an seine Tür.

Da lernte er ein hübsches und gesundes Mädchen kennen, das mit seiner natürlichen Frische und einfachen Auffassung vom Leben wohl-

wie die Frau den Mann rückhaltlos geliebt hatte, so liebte sie jetzt das Kind, und für den Mann und seine Wünsche hatte sie nur noch wenig übrig. Es schmerzte ihn, wenn er sah und fühlte, wie all ihr Empfinden dem Kinde galt. Tag und Nacht war sie um das Kind bemüht und glücklich dabei.

Gewiß, sie war die Mutter, und es war wohl das Natürliche, daß sie nun so war. Aber er war doch der Vater, und er fühlte gar nichts von Vaterliebe, oder daß er nun, da er Vater war, seine Frau weniger liebte. Was verband ihn denn mit diesem zappelnden Etwas, das immer nur quälte und die Nachtruhe störte? Ja, wenn er ehrlich sein wollte, er haßte dieses Kind, das sich zwischen ihn und die Frau drängte, die er liebte.

Die Eifersucht erwachte in ihm, und es gab harte Worte. In der Gegenwart des Mannes fühlte sich die Frau gedrückt, und wenn das



„Die Nibelungen“ auf der Naturbühne in Bedburg an der Erft. Etwa 300 Personen wirkten bei der Aufführung mit.
H. Baigenbach, Köln.

tuend in das seine eingriff. Sie kannten sich schon einige Monate, als sie sich beide ihre gegenseitige Liebe gestanden.

Und dann kam eine Zeit leidenschaftlicher Liebe. Es gab Tage und schlaflose Nächte, wo sie sich sagten, jetzt sterben, jetzt, da es am schönsten ist zu leben. Denn es wird und muß ja eine Zeit kommen, wo das Schöne ein Ende nehmen wird.

Aber fünf Jahre gingen dahin, und ihre Liebe war noch stark und groß. Keine von den so lächerlichen Sorgen ums tägliche Leben, keine Familie und die Außenwelt — nichts hatte ihre Liebe stören können. Und dann konnten sie heiraten.

Eine Stellung, die ihm erlaubte, seinen künstlerischen Absichten nachzugehen, ohne sich zu verkaufen, und die so viel einbrachte, daß sie bei ihren bescheidenen Ansprüchen davon leben konnten, ermöglichte es.

Zwei Jahre waren sie verheiratet, da kam das Kind, und mit ihm kam etwas anderes, ihre Liebe. Störendes, zwischen Beide.

Kind anfang zu schreien, sprang sie nervös auf und nahm es auf den Arm, um es zu beruhigen, damit ihr Mann nicht schelte.

Das gemeinsame Schlafzimmer wurde getrennt, Mutter und Kind schliefen jetzt im Nebenzimmer. Und zehn Wochen war das Kind nun schon alt, aber er hatte es kaum zehnmal angesehen.

Da änderte sich das in einer Nacht.

Er hatte den Tag über angestrengt nachgedacht. Das Gehirn hatte sich noch nicht beruhigt, und Gedanken kamen und gingen noch aus und ein. So lag er wach und erregt im Bett, als plötzlich aus dem Zimmer seiner Frau seltsame Töne vernehmbar wurden, die von dem Kinde herrührten.

Es war es wie das Piepsen eines Vogels, dann kamen gurgelnde Laute dro — dro — und lw — lw, und dann war es wie ein Jauchzen.

Er sah von seinem Bett aus durch die etwas geöffnete Tür, daß seine Frau fest schlief. Da schlich er leise in das Zimmer. Die verdeckte

Lampe, die auf dem Nachttischchen brannte, warf ein mattes Licht auf das Bettchen des Kindes. Das lag da mit offenen Augen, betrachtete seine Händchen und deren kleine zappelnde Fingerchen.

Er sah, wie das Kind mit dem einen Händchen versuchte, das andere zu ergreifen, aber es griff immer daneben. Dabei schwappte es lustig weiter und zappelte mit den Füßen.

Und jetzt sah es den Vater. Einen Augenblick verstummte das kleine Mündchen, dann verzog es das ganze Gesichtchen und lachte laut den Vater an. Da ward dem Manne seltsam zumute.

Er hatte es bis jetzt immer nur schreien gehört und seine Frau sich um das Kind bemühen gesehen.

„Schau, Mann,“ hatte sie einmal gesagt, „was für kleine süße Fingerchen es hat,“ und ein andermal: „Sieh nur, es bekommt mein Haar.“ Da hatte er absichtlich nicht hingehaut, sondern war aus dem

In diesem Augenblick erwachte seine Frau. Sie beugte sich über das Bett des Kindes und sah es leer. Zugleich sah sie das brennende Licht in ihres Mannes Schlafzimmer und hörte das Kind lachen.

Mit ein paar Schritten stand sie mitten im Zimmer vor ihrem Mann und sah, wie er das Kind auf sein kleines, zahloses Mäulchen küßte.

„Ja, Mann,“ sagte sie und griff sich mit beiden Händen ans Herz, und ihre Stimme versagte.

Wie er aber das Glück in ihrem Gesichte sah, nickte er mit dem Kopfe und lächelte.

„Ja,“ sagte sie, „wie kam denn das?“

„Ich weiß selbst nicht,“ erwiderte er, „es lag in seinem Bettchen und schwappte. Und wie ich zu ihm hinging, sah ich, wie es nach seinen Fingerchen griff wie nach etwas gar nicht zu ihm Gehörigen. Das rührte mich, oder was es war, und da nahm ich es hier herein zu mir.“



Vom ersten deutschen Folkstrachensfest in Mainz: Die lustigen Sachsenhäuserer mit ihrem Apfelwein.

Int. Ill. Verlag.

Zimmer gegangen, denn er grollte seiner Frau und wollte sie verlegen.

Aber wie es ihn jetzt mitten in der Nacht anlachte, rührte ihn das kleine, hilflose Geschöpfchen, und er wußte nicht, war es Schmerz oder Freude, was er empfand.

Als er sah, daß seine Frau ruhig weiterschließ, nahm er das Kind vorsichtig aus den Kisseln und trug es leise aus dem Zimmer.

Vorsichtig legte er es in sein Bett, drehte das elektrische Licht auf und setzte sich neben das Kind auf den Rand des Bettes.

Dann nahm er die kleinen Fingerchen zwischen seine beiden Hände, küßte die rosigen Fingernägelnchen und nahm dann behutsam das Köpfchen hoch und betrachtete es genau. Sein Herz klopfte in gewaltigen Schlägen, wie wenn er ein Verbrechen beginge, und plötzlich kam ihm der Gedanke, wenn es nur nicht schreit.

Aber es schrie nicht. Mit klaren Augen sah es neugierig nach dem Licht an der Decke, und dann fing es wieder zu zappeln und zu reden an.

Da legte sie ihre Arme um ihres Mannes Hals und sagte: „Ach du, nun hast du es wohl auch lieb?“

„Ja, ich glaube selbst, daß ich es nun auch liebe,“ sagte er. „Ihr Frauen habt es viel besser als wir Männer. Schon bei der Geburt so eines Menschenkindchens erlebt ihr so Schweres um das Kind, und deshalb müßt ihr's gleich lieben. Aber für uns Männer ist doch so ein Kind erst nur ein Hindernis, und erst wenn man etwas mit ihm erlebt hat, bekommt man ein Verhältnis zu ihm, wie bei allem im Leben, und wenn es nur so ein geringer Anlaß ist wie der, daß ein Kindchen seine Fingerchen nicht fassen kann.“

Dann trug er das Kind zurück in sein Bettchen.

Von da an aber war aller Gröll gegen das Kind und seine Frau verschwunden, und langsam kehrte die alte Liebe wieder bei ihnen ein, wenn auch ganz anders als früher, so doch stetig und treu.

Am stärksten aber liebten sie nun beide das Kind.